

Lieber Nebelspalter!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 44

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Er hat Recht

Der Arzt hatte wieder einmal eine längere Untersuchung des an Gicht leidenden, sehr mißmutigen alten Herrn vorgenommen. Am Schlusse derselben meinte dieser: „Nun, Doktor, wie finden Sie mich heute, besser oder schlechter?“

„Besser, bedeutend besser,“ erwiderte der Jünger Meskulaps, indem er sich die Hände rieb. „Sie machen gute Fortschritte; das Einzige, was noch nicht in Ordnung ist, sind Ihre geschwollenen Beine; aber daraus mache ich mir nichts.“

„Und wenn Ihre Beine geschwollen wären,“ brüllte der alte Herr, „würde ich mir auch nichts daraus machen.“

Flotter Herbst

Die Bäckerbuben hatten neulich
In Zürich flotten Herbstlertrag,
Ein Apfelbaum verschaffte ihnen
Was nur das Herz erfreuen mag.

Der Baum war kräftig vollbehangen,
Es war zu schauen eine Luß,
Drob einem Duzend dieser Buben
Das Herz mocht' lachen in der Brust!

Sie gingen drum am hellen Tage
Mit Säcken auf das Schütteln los,
Und ein paar tausend Äpfel fielen
Den Buben jedem in den Schoß.

Doch als der Bauer war erschienen,
Herzje! da war der Baum halt leer,
Zum Glücke konnte er sich denken,
Daß das nicht kam von ungefähr! . . .

Drum ging er zu den Äpfeldieben
(Ein schlecht Gewissen zeigt' ihr Blick!)
Die Äpfel, die noch nicht gegeben —
Sie mußten geben sie — zurück!

Sag

Auskunft

Auf dem Polizeiposten.

Ein Herr gibt seine Karte ab, mit der Bitte, den Herrn Kommissär sprechen zu dürfen. Ein Polizist führt ihn ins Büro.

„Zuerst möchte ich Sie beglückwünschen, Herr Kommissär, Sie haben leßthin den Einbrecher, der sich in meine Wohnung einschlich, arretiert. Und nun möchte ich Sie höflichst um eine Gefälligkeit bitten.“

„„Und das wäre?““

„Ich möchte diesen Einbrecher persönlich sprechen.“

„„Wen? Was? Den Einbrecher, diesen Schuft? Und warum?““

„Ich möchte ihn etwas fragen.“

„„Und was denn, wenn ich bitten darf?““

„Wie er es fertig gebracht hat, um 2 Uhr morgens in meine Wohnung zu dringen, ohne meine Frau zu wecken. — Schon seit zwei Jahren versuche ich dies alle Morgen und bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen!“

„“



Ich bin der Duffeler Schreiber
Und fühle mich leidlich modern,
Denn punkto Verbrennungsfrage
Bin ich weiter voran als Luzern.

Dort sprachen die Konservativen;
Wir haben durchaus keinen Platz,
Auch steht ja vom Krematorium
In keinem Gesetze ein Satz!

Die Gründe gehen als triftig
In jeglichen Kopf hinein —
Sofern ihn genügend erleuchtet
Das päpßlich unfehlbare Mein.

Lieber Nebelspalter!

In der bairischen Kunst- und Gumpffstadt scheinen sich in letzter Zeit die Selbstmordkandidaten merkwürdige Oertlichkeiten zur radikalen Umwertung ihres Wertes ausgefucht zu haben. Wenigstens bin ich kürzlich dort auf ganz unschuldige Weise in den Verdacht des Versuchs zur Verminderung des Menschengeschlechts (ich garantiere nicht für die genaue Wiedergabe des entsprechenden Paragraphen im D. A. Gesetzbuch) geraten. Das kam so.

Wir saßen in einem der Lugsuskaffees, mein Berleger und ich, Berleger und Autoren sitzen immer in Lugsuskaffees, wenn sie die Menschheit mit einem Werk von noch nie dagewesener epochemachender Bedeutung und nicht endenwollenden Beifall erzeugenden Qualitäten beglücken wollen. Und wurden schließlich einig, mein Berleger und ich. Sei es nun, daß ich über eine solche Karität gebührendermaßen verblüfft war oder das Vorgefühl des Triumphes mir so in den Leib fuhr, kurz, ich spürte plötzlich ein menschliches Führen, und suchte daher die oben genannte Oertlichkeit auf, wo ich in meiner Freude der nicht genannt sein wollenden Dame statt des üblichen Sehners eine blanke Reichsmark in die Hand drückte. Als sie geschäftig herausgeben wollte, wehrte ich gönnerhaft ab (außerdem hatte ich es auch eilig). Da aber drehte die holde Bajuvarin das Geldstück zweimal in der Hand um, stellte sich schüßend wie eine Vestalin vor den geheiligten Ort und sprach die erhabenen Worte:

„Na, na, mei liaba Herr! da hamm's Ihr Markl wieder, wann's Cahna am End da herinn umbringa woll'n, dös war ma schon z'bill, dö Sauerei!“

Abraham a Santa Clara

Erklärung

Ein Lehrer fragt seine Schüler:

„Könnt ihr mir sagen, was das Wasser ist?“

Der kleine Jakob, des Kartinfegers Junge, steht auf:

„Das Wasser ist etwas Belles und wenn man die Hände hineinhält, so wirds sofort schwarz.“

Die Hofe

Als ich vor einigen Jahren in Amerika herumvagierte und oft nicht wußte, wie ich mich bis zum nächsten Tag über Wasser halten sollte, las ich gerade zur rechten Zeit in einem Annoncenblatt: „Diener gesucht. Mut Hauptsache. Bezahlung Lebenslange.“ Ich fand den letzten Satz etwas unklar; meinte er, es käme nicht auf ein paar Dollar mehr oder weniger an, oder wollte er nichts bezahlen? Ich ging also zu dem Kauz, der einen mutigen Diener suchte. Es war ein großer starker Yankee mit gerötetem Gesicht, in dem wie hineingemauert eine Shagpipe saß. Auch sonst war es ein ganz netter Kerl; vor allen Dingen gefiel mir, daß er beim Reden unaufhörlich in den Hosentaschen mit dem lo ein Geld klapperte. „Well,“ sagt mein Yankee, mich von oben bis unten musternd, „ich will Sie engagieren gegen eine Bezahlung von 150 Dollars im Monat. Ich verlange aber, daß Sie mir vorher eine Probe Ihres Mutes ablegen, den ich allein zur Bedingung Ihrer Annahme mache. Öffnen Sie Ihren Kock weit und halten Sie die beiden aufgeschlagenen Teile, so weit Sie können, an die Mauer gepreßt.“ Mir ahnte Schreckliches, aber schließlich dachte ich an die 150 Dollars und fing an zu knöpfen. Das muß ich sogar mit einer großen Ruhe und Gelassenheit getan haben, denn mein zukünftiger Herr sah mich wohlwollend an. Wie ich mich nun eben an die Mauer gestellt habe in der vorgezeichneten Weise, zieht er einen Revolver aus der Tasche und fängt mit Seelenruhe an, ein halbes Duzend Schüsse auf meine aufgeschlagenen Kockteile abzugeben. Die Angst, die ich ausstand, ist unbeschreiblich, aber ich dachte an die 150 Dollars und zuckte nicht mit den Wimpern. „Well,“ sagt mein Chef, „Sie sind engagiert. Den Kock bezahle ich selbstverständlich.“ Hierauf blieb er stehen, schaut mich einen Moment durchdringend an und sagt sehr erboßt: „Die Hofe auch!“ — Ich hatte auch noch eine weiße Hofe angehabt.

Sriß Habermeus

Kreislauf

Erst wird drauf los ge-statelt mit dem bewußten quo, bis es dann ultimatel teils da, teils anderswo.

Da mischen die Kanonen sich ein mit blut'gem Hohn und wenn sie ausgedonnert, ist es wie immer schon:

Es wird drauf los ge-statelt, liegt auch das quo im Dreck — Was tut's? Man ultimatel für einen schönen Dreck.

Derweil umklammert Länder der zweite Blammering, bis daß der brave Engel winkt mit dem Palmending.

Und wieder ultimatel nach seiner Art der Mar, es wird drauf los ge-statelt wie es schon immer war.

Status und Ultimatum sind gut und deshalb da, im übrigen geht weiter das Lied etc.

Abraham a Santa Clara

Morgen-Jdyll

Das junge Ehepaar hat eine Parterre-Wohnung bezogen, in der das Schließen und Öffnen sämtlicher Fensterläden eine durchaus notwendige Arbeitsleistung ist, die ein jedes gerne dem andern zuschiebt.

Ihm fällt es für gewöhnlich sehr schwer, aus den Sedern zu kriechen. Als sein Weibchen ihn wieder einmal mit munterer Gesprächigkeit zum Aufstehen drängt, sagt er gähnend und mürrisch: „Minetwege, aber mach z'erst 's Maul zue und d'Läden-uf!“



Rägel: Ihr chömüd wieder ämal dether zschliche wien en Ghellerschnegg; a dere Gumpselkonkorenz im Sielhölzli äne hettid Ihr welleweg nüd dr erst Chranz übercho.

Chueri: Es ist mr überhaupt nüd ums wärr; wenn's amig über d'Suferzit ä so föhnet, ich roie wenn d'Sage kä Wäg heft.

Rägel: De leßi Sundig häis meini schints Wäg gnueg gha; de Rümbeil häi gfeit, Ihr hebid über de Bahnhofsplat le en Schrägmarsch gmacht, daß I d'Eram hebid müesen uswiche.

Chueri: Do hän i halt i d'Täubli die diversi Halb-liter Sufer versenkt.

Rägel: Nimmt mi nu Wunder, zu was daß Ihr ame Sundig bruchet taub z'fi, wenn-r nüd müend wärr und säb nimmts mi.

Chueri: Hä, i bin am Sundig im Bahnhof une gfi und bi 's erst Mol über diesäb neu Brugg le bim Landesmuseum zue und do lies i gollstromi an ere Tafelen obe „Walchebrücke“. Ich an I scho äge, i dr erste Wüldi hän i gmeint, i well grad die neu Sundigtächlichappe i d'Limmat aberüehre roon i de Name gfeh ha.

Rägel: Wege was ä? D'Walchi stah ja grad däbi zue!

Chueri: Gbe brezis dorum. Su was bruchet 'enere so ä neue chöfliche Brugg ame so ä Plat de Name vom treckigste Gibäu vo dr ganze Stadt azhänke, wo si alles drab ärgeret, wemer de Bluch nu alueget.

Rägel: Si hettid si ja dhöne Trölerbrugg taufe, mer wär ehner druscha.

Chueri: Vielicht taufed ' ieh dänn die neu Brugg do obe Rägelbrugg, will mr Cu a die hindere Laffe müef aneluege, wemer drauf obe floht.

Rägel: Es ist guet, daß gli Plat git z'Rhinau ufse, Chüereli.